Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 25 (1943)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. September 1943 | Erscheint jeden Freitag | 25. Jahrgang Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat und der General haben Erklärungen abgegeben, daß die gleichen Gründe, die 1940 zur Verdunkelung Anlaß gaben, noch immer gälten; sie werde deshalb beibehalten und zwar vorläufig für die Zeit von 22 Uhr bis 4 Uhr.

Das Büro des Ständerates hat die Liste der Geschäfte festgestellt, die der Ständerat an der Herbstsession der Bundesversammlung behandeln wird, dazu gehören die Rhonekorrektion, der Bundesratsbeschluß betr. Filmwochenschau, die Differenzen im Beschluß über den unlauteren Wettbewerb u. a.

Kriegswirtschaft: Das eidg. Kriegsfürsorgeamt hat mit der Alkoholverwaltung eine Verfügung über die Abgabe von verbilligten Frühobst an die minderbemittelte Bevölkerung für diesen Herbst erlassen. Am 1. Oktober 1943 wird eine neue Schuhkarte mit 12 Coupons à 5 Punkte und einigen blinden Coupons ausgegeben. Die Gültigkeitsdauer der alten Karte wird bis 31. Januar 1944 verlängert.

Das Kilo Einmachzucker, das im September abgegeben wird, kann gegen die beiden Coupons J der A-Karte eingelöst werden, diese treten aber erst am 6. September in Kraft.

Ausland

Der amerikanische Unterstaatssekretär Sumner Welles hat seinen Rücktritt erklärt, der von Roosevelt angenommen wurde. — Präsident Roosevelt und Premierminister Churchill setzten ihre Besprechungen nach Abschluß der Quebec-Konferenz in Washington fort. — In Quebec wurde Lord Louis Mountbatton zum Oberkommandierenden in Südostasien ernannt.

Die Regierungen von London und Washington haben das französische Befreiungskomitee als Verwalterin der französischen überseeischen Gebiete und als geeignetes Organ zur Sicherung der militärischen Zusammenarbeit mit den Alliierten, nicht aber als Regierung anerkannt. Der gleichen Erklärung schloß sich Kanada an. Auch China und Rußland haben das Befreiungskomitee anerkannt.

Premierminister Churchill hielt in Quebec eine Rede ins Mikrophon. Er gedachte der leidenden Franzosen, erwähnte den großen Beitrag Kanadas an die Kriegsbemühungen, erklärte, daß Rußland nicht an der Konferenz teilnahm, weil es mit Japan, gegen das besondere Pläne abgefaßt wurden, einen Nichtangriffspakt abgeschlossen hatte und versicherte, daß er eine dritte ebenso wie eine zweite Front wünsche. Er sprach ferner über den Sturz Mussolinis und die Balkan-Probleme.

In Dänemark ist das Kriegsrecht ausgerufen worden, die gesamte Exekutivmacht ist an das deutsche Militär, an dessen Oberbefehlshaber General von Hannecken, übergegangen. Der deutsche Gesandte in Kopenhagen, Dr. Best, überreichte der dänischen Regierung ein Ultimatum, das einstimmig abgelehnt wurde. Dr. Best ist dann seines Postens enthoben worden, die Führer aller dänischen Gewerkschaften sind in Gewahrsam, die Redaktoren der dänischen Zeitungen wurden gezwungen, zurückzutreten. Die Regierung Scavenius ist daraufhin zurückgetreten, doch befindet sich der König noch in Freiheit. Die Dänen haben, dem Beispiel der Franzosen bei Toulon folgend, den größten Teil ihrer Flotte versenkt oder in einen schwedischen Hafen geflüchtet. Auch alle Vorratslager und Befestigungen wurden gesprengt. Unaufhörlich treffen dänische Flüchtlinge in kleinen Schiffen in Schweden ein.

Zwischen Deutschland und Schweden kam es zu neuen Spannungen; deutsche Kriegsschiffe versenkten zwei schwedische Fischerboote, worauf Schweden in Berlin in aller Form protestierte. Es wurde erklärt, die Fischer hätten sich neutralitätswidrig im deutschen Warngebiet aufgehalten, und gleichzeitig wurde heftig gegen die Haltung der schwedischen Presse polemisiert.

In Berlin geht die Evakuierung vor allem der Ministerien und andern Regierungsgebäude vor sich. — Deutsche Truppen haben in Hochjavoyen die italienischen Besatzungen abgelöst; es ist dort zu mehreren schweren Eisenbahnattentaten gekommen.

König Boris von Bulgarien ist gestorben; nach amerikanischer Meldung wurde er von einem Polizeiinspektor erschossen. Nach ihm besteigt sein kleiner Sohn Simeon den bulgarischen Thron.

Frankreich: Marschall Pétain hatte Besprechungen mit dem Oberbefehlshaber der Besatzungstruppen, Feldmarschall von Rundstedt, denen auch Laval beiwohnte. — Der frühere Präsident der französischen Republik, Lebrun, und der ehemalige französische Botschafter in Berlin, François Poncet, sind von der deutschen Geheimpolizei verhaftet worden.

Italien: Nach alliierten Schätzungen befinden sich hier nun ungefähr 250,000 deutsche Truppen, davon gehören jedoch nur etwa zwei Drittel der Wehrmacht an. — Graf Ciano, der frühere italienische Außenminister, ist mit seiner Gattin, Mussolinis Tochter Edda, und drei Kindern der Ueberwachung entronnen; sein Aufenthalt ist unbekannt.

Der Papst richtete einen Friedensaufruf an die kriegführenden Nationen.

Kriegsschauplätze

Ostfront: An allen Fronten haben die Russen entscheidende Erfolge errungen. Im Süden haben sie die Minusstellung durchbrochen und Taganrog erobert. Damit ist die ganze Krywiy Rossow von den Deutschen geräumt worden. Da die Deutschen gezwungen wurden, an diese Front Reserven zu entsenden, wurde dann den Russen ein Durchbruch auf breiter Front zwischen Jarzewo und Spas Demiansk möglich, womit nun der Kampf um Smolensk beginnt. In der Ukraine führen die Russen Zangenbewegung gegen Poltawa und Krasnograd durch und marschieren auf den Dnjepr zu. Auch an der Front zwischen Kursk und Orel sind die Kämpfe neu aufgelebt, die Russen haben das weiter westlich gelegene Gluchow erobert.

Krieg im Pazifik: Der japanische Widerstand in Neu-Georgien ist eingestellt worden, die Japaner haben Bailoko aufgegeben.

Luftkrieg: Eine ganze alliierte Luftarmada bombardierte Nürnberg und das Ruhrgebiet; München-Gladbach und Rheydt erlitten einen schweren Bomberangriff, ebenso Berlin. Unaufhörlich wird ganz Süditalien von alliierten Bombern und der Flotte unter Feuer gehalten.

Wir lesen heute:

Eine kleine Autarkie, und wie sie entstand
Zu einer Revision der Bundesverfassung?
Läßt sich das Denken lernen?
Zwang oder Freiheit im Hausdienst?

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm und die Frauen

Arbeitsbeschaffung ist seit einiger Zeit das aktuelle Thema von Vorträgen und Publikationen. Besorgnis um die Zukunft, die sich niemand rosig vorstellen kann, überschattet die Gegenwart mit ihrer sehr günstigen Arbeitsmarktlage. Trotzdem erfüllt es uns mit tiefer Dankbarkeit, daß wir heute, zu Beginn des fünften Kriegsjahres, noch keine Arbeitslosigkeit haben.

Zwar kann der Arbeitsmarkt nicht als normal und ausgeglichen bezeichnet werden. Das wäre gar nicht möglich in einer Welt voll Unordnung, wo Drosselung der Zivilproduktion und Steigerung der Rüstungsproduktion das einzige Ziel der Kriegführenden ist, und wo der Neutrale trachten muß, seine Ernährung und die Versorgung mit den Gütern des täglichen Bedarfs selber irgendwie sicherzustellen. Einzelne Berufsgruppen in unserem Lande leiden daher unter verminderter Beschäftigung, während in anderen Mangel an Arbeitskräften besteht. Das verlangt wohl mancherlei Umstellung und Anpassung im Leben des Einzelnen; aber Arbeit ist vorhanden für alle arbeitswilligen Hände, und beruflich gut ausgebildete Frauen sind überall gesucht, nicht nur im Hausdienst und in der Landwirtschaft, sondern ebenso sehr im Frauengewerbe, im Gastwirtschaftsgewerbe, im Handel, in der Industrie und in den Pflegeberufen.

Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Zukunft, und vor allem der Uebergang von der Kriegs- zur Friedenszeit, der Schweiz große wirtschaftliche Schwierigkeiten bringen wird. Man sucht sich darauf zu rüsten durch intensive geistige und organisatorische Vorarbeit. Vor bald zwei Jahren hat der Bundesrat einen besonderen „Delegierten für Arbeitsbeschaffung" ernannt, der vor einiger Zeit eine umfangreiche Broschüre „Arbeitsbeschaffung in der Kriegs- und Nachkriegszeit" als Zwischenbericht veröffentlichte. Wir haben diesen Bericht, sowie die später erschienene Sammlung von Referaten „Staat und Wirtschaft im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit" gespannt zur Hand genommen und mit zwiespältigen Gefühlen weggelegt. Warum? Weil man aus diesen Berichten und Reden den Eindruck gewinnt, als ob die Frauenarbeit nicht existieren würde.

Wir haben daraufhin den Bundesratsbeschluß vom 6. August 1943 über die Regelung der Arbeitsbeschaffung in der Kriegskrisenzeit studiert und gefunden, daß dieser wenigstens vollkommen neutral ist, und die Frauen auch in den Genuß der besonderen Aktionen zur Arbeitsbeschaffung kommen könnten (Förderung des Exportes, der Forschung, neuer Erwerbszweige, Kurortsanierung, Erneuerung des Produktionsapparates, Schaffung von Arbeitsgelegenheiten für freie Berufe, für Intellektuelle, Angestellte, Künstler). Auch sind in Kommentaren zum Arbeitsbeschaffungsprogramm alle zur tatkräftigen Mitarbeit aufgerufen worden, und damit ist doch wohl an die Gesamtheit der arbeitenden Bevölkerung, Männer und Frauen, appelliert worden.

Bei den berufstätigen Frauen ist der feste Wille zur Mitarbeit zweifellos vorhanden. Sie haben bereits durch ihre ununterbrochenen Leistungen an die Lohnausgleichskasse dazu beigetragen, den Fonds zu schaffen, der den Grundstock für die Finanzierung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bilden soll. Aber die berufstätigen Frauen werden eine leise Unsicherheit darüber nicht los, ob bei der Ausführung der Projekte Mann und Frau wirklich völlig gleichgestellt und gleich behandelt werden. Gegenwärtig wirft der Kampf gegen die Frauenarbeit keine großen Wellen. Wir erinnern uns aber noch zu gut der Auseinandersetzungen in der letzten Arbeitskrise, und wir würden nichts so sehr begrüßen, wie wenn in verbindlicher Form die Gleichbehandlung von Mann und Frau ausdrücklich festgestellt und damit eine gerechte und positive Lösung der ganzen Frage eingeleitet würde. Das würde uns von unserer Befürchtung einigermaßen befreien, daß eine kommende Krise die Frauen besonders schwer treffen werde.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm bildet einen Rahmen, in den besondere Vorschläge inbezug auf die Frauenarbeit eingefügt werden können. Wichtig ist, daß bei der Vorbereitung einzelner Projekte die berufstätigen Frauen mitreden können; so z. B. wenn es um die Sanierung der Hotellerie, um die Wiederaufrichtung der Fremdenindustrie überhaupt geht. Bei der Durchführung von Maßnahmen für die Industrie darf die Arbeiterin nicht weniger als der Arbeiter begünstigt werden. Bauarbeiten nehmen im Arbeitsbeschaffungsprogramm einen weiten Raum ein. Davon werden die Frauen vielfach nur indirekt Nutznießer sein, indem die Milliarden von Franken, welche möglicherweise für die Arbeitsbeschaffung aufgewendet werden müssen, als Löhne den Berufstätigen zugute kommen, die ihrerseits instand gesetzt werden, Aufträge an die Schneiderin zu erteilen, eine Hausangestellte zu beschäftigen, im Krankheitsfall eine Pflegerin zu bezahlen, usw.

Daneben kann der Fall eintreten, daß für einzelne Gruppen von berufstätigen Frauen besondere Hilfsmaßnahmen nötig werden. Wenn wir auch annehmen dürfen, daß die Behörden gut begründete Projekte finanzieren werden, so müssen die Ideen und die Vorarbeiten doch aus Frauenkreisen kommen. Welche Fülle von Möglichkeiten, aber auch welches Uebermaß an Arbeit bietet sich da den Frauen, um auf lokalem, kantonalem und eidgenössischem Boden Pläne aufzustellen, die geeignet sind, entstehenden Notlagen zu steuern. Es muß rechtzeitig der naiven Meinung vorgebeugt werden, als ob alle Frauen in der Hauswirtschaft ausreichend und passend beschäftigt werden können, und das geschieht am zweckmäßigsten und überzeugendsten mit wohldurchdachten Vorschlägen aus allen anderen Berufsgebieten.

Ein Instrument, das den Behörden nützliche Dienste leisten könnte, sind die Frauenberufsverbände. Warum hält es so schwer, die Frauen für den Beitritt zu Berufsverbänden oder Gewerkschaften zu gewinnen? Warum sind ganze Berufsgruppen kaum oder gar nicht organisiert? Immer noch stehen allzu viele Laue,

Der rasche innere Fortschritt geschieht nur durch starke Erschütterungen. Wenn man denselben also wünscht, so darf man diese nicht allzusehr scheuen.

Hilty

Als ich ein Kind war . . .

Ein Zyklus von Jugenderinnerungen bekannter Dichterinnen

zusammengestellt und eingeleitet von Ruth Thurnenssen

Bei Götzes *

Ich fühlte mich bei den Schustersleuten bald ganz unentbehrlich, und im Gefühl meiner gesicherten Stellung überschritt ich die mir angewiesenen Grenzen. Die Talkenbergern hatte mir ganz ausdrücklich verboten, das Bänschen aus seiner Wiege zu nehmen, als ich aber einmal allein war, und das Kind andauernd schrie, da holte ich ein Tuch aus dem Korbe und wollte es trocken legen, es strampelte aber so heftig, daß ich mich vergeblich bemühte, da nahm ich es auf und schleppte es durch die Stube. Die Tür ging auf, und die Talkenbergern trat ein. Erschrocken nahm sie mir das Kind weg und schalt mich, daß ich so ungehorsam sei. Da wars für eine Weile vorbei, bis sie einmal eines Nachmittags im Vorbeigehen sagte: „Willst du nun hören und das Kind in Ruhe lassen? Es schläft, der Meister und ich möchten ausgehen, willst du dich oben hinsetzen und wenn es aufwacht, es nur sinnig wiegen?"

Doch erfreut, daß man mir mein Amt wieder gab, versprach ich alles, was die Frau verlangte. Da das Kind mich nicht brauchte, kletterte ich auf die niedrige Werkstätte, setzte mich auf den Schustersschemel und drehte mich rund herum, das beschäftigte mich eine ganze Weile, dann aber sah ich mich um, was auf dem Tisch lag. Da sah es bunt genug aus, neben den kleinen Holzpflöcken lag die gekrümmte Schusterahle, womit der Mann die Löcher ins Leder bohrte, und dicht dabei ein schwarzer Klumpen, der einen matten Glanz hatte. Erde war es nicht, was war es denn? Ich löste es vom Tisch, denn es klebte fest. Ich versuchte die breite Masse zusammenzudrücken, und das ging; noch mehr: unter dem Druck meiner warmen Hände wurde der Klumpen weich und ganz geschmeidig, ich konnte damit machen, was ich wollte. Das war eine Entdeckung, die mir große Freude machte, denn ich wollte viel machen, eine Wurst, ein Brot, jetzt nahm ich die Holzpflöckchen zu Hilfe, steckte sie in das längliche Brot, daß die Oberseite ganz stachlig wurde, nun hatte ich einen Igel, ich nahm die Pflöckchen wieder heraus und schuf einen kleinen Mann. Wirklich, alles was ich mir nur ausdachte, konnte ich gestalten. Dann wurde es dämmerig, ich konnte zu meinem Spiel nicht mehr sehen, ich war müde und schlief ein. Talkenbergers kamen, weckten mich, ich ging hinunter und zu Bett. Am andern Morgen wachte ich durch die laute Stimme der Frau Götze auf: „Mein Gott!" rief sie, und sah mich entsetzt an, „wie siehst du denn aus? Bist du krank?"

Sie sah mich ängstlich an, kam vorsichtig näher und befühlte mich. Ich war sehr erschrocken, ich fühlte tatsächlich im Gesicht eine ungewohnte Spannung, ich wollte mit den Händen fühlen, was es sei, da sah ich zu meinem Schreck, daß sie schwarz waren und klebten.

„Was hast du unnützes Kind getan! Mein schönes Bettzeug! Das ist stark, du hast dem Talkenberger das Pech gestohlen! Steh sofort auf! Zur Strafe gehst du, wie du gehst und stehst, hinauf und zeigst ihnen, wie du eingehütet hast! Geh!"

Ich weinte und bat, daß ich erst etwas anziehen dürfe, aber die Frau war unerbittlich, ich mußte in meinem kurzen Hemdchen den entsetzlichen Gang machen. Weinend drückte ich mich an die Wand. Die Schustersleute sahen mich erstaunt an, und Talkenberger, der noch gar nicht an der Arbeit war, sah suchend auf den Tisch. „Da," sagte er, „hat sie wahrhaftig mein Pech mitgenommen! Ja, das ist eine feine Hilfe, die du dir da heranziehst. Steh doch nicht da herum! Laß dich rein machen, und zieh dir was an!"

Ich schämte mich so, daß ich Talkenbergers von da an ängstlich aus dem Wege ging. Ich saß nun wieder trumpf herum, da sagte Frau Götze eines Morgens: „Komm, du unnützes Ding, ich will dich mit zum Dreschen nehmen, damit du hier nicht wieder Unfug anstellst."

Durch das nach innen schlagende Scheuentor wurde ein abgegrenzter Winkel gebildet, dahin durfte ich mich setzen. Der beständige Dreiklang der Drescherinnen wirkte wie ein Schlaflied, ich träumte mit offenen Augen, bis nach langer Zeit der Klang aufhörte. Ich wurde wach, stand auf und guckte durch den breiten Spalt zwischen Tür und Wand. Die Frauen hantierten mit dem Stroh herum, sie breiteten neue Garben auf die Tenne, und ehe sie wieder nach den Dreschflegeln griffen, setzten sie sich hin und frühstückten.

Dabei erzählte Frau Götze, was für ein heimtückisches, schlimmes Kind ich sei, anstatt Holz zu holen, schleppe ich ihr Steine ins Haus, die versteckte ich, ich stöberte in allen Ecken und Winkeln herum, und gerade jetzt hätte ich dem Talkenberger das Pech gestohlen.

„Das mit den Steenen, dabei kannste nischt machen, das liegt'r im Blute, und was im Blute liegt, das bleibt drinne, das hat se vom Vater, dadrvor kann das arme Mädel nischt, das hat se geerbt. Aber freilich, das mit dem Pech —?!"

Ich hatte ein dumpfes Gefühl von Unbehagen, ich verstand nicht alles, was die da sagten, ich nahm mir vor, wenn irgendwann mal meine Mutter wiederkäme, dann wollte ich ihr alles erzählen und sie fragen, was das alles bedeute.

Eines Tages stand ich draußen in der Nähe des Vorderhauses, da wurde ich plötzlich in die Arme genommen und heftig geküßt. Es war die Mutter! — „Täschen!" sagte sie bewegt, „kennst du mich denn noch?"

Ich war wie betäubt vor freudigem Schreck, ich lachte und weinte. Sie fragte: „Wie geht es dir denn? Du siehst ja so blaß aus! Bist du noch gar nicht ordentlich angezogen? Na, komm, ich will dein Zeug holen."

Am liebsten wäre ich gar nicht mit ins Hinterhaus gegangen, aber die Mutter sagte: „Das wär noch besser! Freilich kommst du mit und nimmst Abschied."

Die Mutter hatte einen großen Handkorb, dahinein packte sie meine Sachen. Der Abschied war kurz und kalt. Als wir heraus waren, sagte ich bittend: „Mutter, geh doch mal eben mit mir hinter die Scheune da!"

„Hinter die Scheune? Aber was soll ich denn da? Wir wollen doch nach Hause!"

„Da hab ich was! Komm nur!"

Die Mutter ging geduldig mit. Die Steine lagen noch da, das Stroh war verflogen. Ich sammelte sie eifrig in den Korb der Mutter, und sie half lächelnd.

* Aus: Bilder aus meinem Leben von Charitas Bischoff; II. Kapitel: Bei Götzes, gekürzt. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Passive, Bequeme abseits, die nicht verstehen, daß die Frauen zuerst ihre eigenen Kräfte zusammenfassen und sich selber helfen müssen. Dann erst werden sie erfolgreicher als bisher mit den Behörden zusammen arbeiten können.

Bisher war die Haltung der Frauen der Frauenarbeit gegenüber nicht einheitlich. Manche berheiratete, nicht mehr berufstätige Frau geriet mit sich selber in Konflikt, weil sie natürlich in erster Linie Arbeit für ihren Mann wünschte, sich aber erinnerte, wie sehr die unverheiratete Frau zur Sicherung ihrer Existenz auf die Erwerbsarbeit angewiesen ist. Wenn wir uns umstellen auf den neuen Gedanken: nicht den einen Arbeit wegnehmen, um sie den anderen zu geben, sondern die Arbeitsgelegenheiten für alle erhalten und vermehren, dann werden sich auch alle Frauen zu einer einheitlichen Haltung zusammen finden können.

G. Niggli.

Nachwort der Redaktion: Wie uns bekannt ist, ist der Delegierte für Arbeitsbeschaffung, Hr. Direktor **Zipfel**, durchaus bereit, wohlüberlegte Vorschläge aus sachlich zuständigen Frauenkreisen entgegenzunehmen. Die Fühlungnahme zwischen Behörden und Frauenorganisationen hat bereits begonnen.

Frau Gertrud Haemmerli-Schindler 50 Jahre alt

Am 7. September feiert Frau Gertrud Haemmerli-Schindler im Kreise ihrer Familie und im Gedenken ihrer Mitarbeiter und Freunde den 50. Geburtstag. Ob sie zwar Zeit zum Feste feiern hat, weiß ich nicht. Die gegenwärtige Kriegszeit hat sie in einen so großen Pflichtenkreis eingespannt, daß gerufsame Augenblicke wohl recht selten geworden sind. Gertrud Haemmerli-Schindler hat viel für ihre ehemaligen Berufskolleginnen, die Krankenschwestern, geleistet, ist sie doch seit langem Präsidentin des Schweizerischen Krankenpflegerinnenverbandes.

Als die Kriegswolken Europa zu überschatten begannen, und auch die Schweiz mit den Vorbereitungen für eine eventuelle Kriegsmobilmachung ernst machen mußte, da stellte sich Frau Haemmerli-Schindler in die verderste Reihe der Gründerinnen für den Frauenhilfsdienst, aus dem dann schließlich ein militärischer und ein zivtler Frauenhilfsdienst herauswuchs. Sie wurde Mitglied des Stabes FHD., jetzt eidgenössische Kommission FHD. Ihre eigentliche Organisationsgabe entwickelte sie als Präsidentin des schweizerischen zivilen Frauenhilfsdienstes und vor allem auf dem engeren Gebiete des Kantons und der Stadt Zürich, wo nun eine Reihe von Hilfsmaßnahmen für den Notfall der Katastrophen-Hilfe aufgebaut worden sind.

Mit vorausschauendem Blick, mit Sachkenntnis und warmem Herzen hat Frau Haemmerli-Schindler die ihr notwendig scheinenden Arbeiten für die Oeffentlichkeit anhand genommen; sie wird nicht locker lassen, bis sie ihr Ziel erreicht hat; darin erweist sie sich als tüchtige Nachfahrin einer großen Industriellen-Familie!

Das Frauenblatt wünscht dem Geburtstagskind von Herzen Glück und Segen, gute Gesundheit und weiter tapferen Mut zur Ueberwindung aller Schwierigkeiten.

E. Z.-Sp.

Zürich

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Daheim Bern Zeughausgasse 31

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Eine kleine Autarkie, und wie sie entstand

Von Josefine Klausser

Neugierde gilt im allgemeinen nicht als Tugend. **Neugierde dem Leben gegenüber ist aber eine der brauchbarsten Eigenschaften, die ein Mensch besitzen kann.**

Wir Menschen wissen gar nicht mehr, wie schwerfällig wir eigentlich sind. In frühester Jugend schon werden wir auf ein bestimmtes Geleise geschoben, und man glaubt, uns nichts Besseres wünschen zu können, als daß wir unser ganzes liebes Leben lang möglichst ungestört, möglichst gut gepolstert und weich gefedert auf diesem Geleise jener Endstation zurollen, aus der es kein Zurück mehr gibt. In andere Lebensweisen und Menschenschicksale schaut man gewöhnlich nur durch ein stoßsicheres und nicht einmal immer blankgeputztes Fenster; oder man begnügt sich, sie durch gute Bücher kennen zu lernen.

Nun aber ist eine Zeit gekommen, in der es keine Sicherheit mehr gibt. Von den obersten Behörden bis hinunter zur Taglöhnerin müssen wir alle es offen eingestehen: Niemand weiß, was noch kommt. Dennoch gibt es Vogel Strauße, welche glauben, diese klare und sichere Erkenntnis als „Schwarzseherei" brandmarken zu müssen, und sich für Optimisten halten, weil sie den Kopf in den Sand stecken. Der echte Optimismus aber sieht anders aus. Er gleicht dem eines Kapitäns, der trotz zerbrochenen Kompasses das Steuer nicht aus der Hand läßt, hoffend, dieser oder jener Tag würde ihn wieder das Festland erblicken lassen, und wenn es nicht sein soll, doch unverzagt an seinem Platze ausharrt und als Letzter das sinkende Schiff verläßt.

Da wir nun alle mehr oder weniger in jene glückselige Unsicherheit hineingestellt sind, in der sich der wahre Charakter eines Menschen enthüllt, tun wir am besten, uns mit mutiger Neugierde dem Leben gegenüber zu wappnen.* Viele Hunderttausende von Menschen sind von einem Augenblick auf den anderen aus dem gewohnten und geliebten Geleise herausgerissen, für dessen Erhaltung sie alle Garantien und „Rechte" zu besitzen glaubten. Und nun stehen sie plötzlich mit hängenden Armen und nichts als Fetzen auf dem Leibe vor der Alternative, entweder zu verzweifeln, oder ein neues und armseliges Leben zu beginnen. Schon immer gab es solche Katastrophen für den Einzelnen, und sie wurden als seltene und erhaben tragische Schicksale mit einem romantischen Glorienschein umwoben, was wiederum dazu beitrug, daß man vom „sicheren Geleise" aus, die ganze Härte und Bitterkeit solchen Erlebens verkannte. —

Auch mir geschah es ähnlich, als mitten im intensivsten künstlerischen und sozialen Schaffen der Arzt freundlich, aber energisch sagte, wenn ich weiterleben wolle, müsse ich all meine Arbeit abbrechen und auf dem Lande ein stilles Leben führen. Wenn man seine geliebte Arbeit schon an die zwanzig Jahre ausübt, so daß sie voller Lebensinhalt, ja das Leben selber ist, könnte ein so völliges und plötzliches Entwurzeltsein beinahe Ursache eines seelischen Zusammenbruches werden. Besonders, wenn man sein Geld nicht für einen friedlichen Lebensabend aufgeschichtet, sondern in die Arbeit gesteckt hat. Nun, mag der Arzt auch an Sanatorium oder irgend eine andere „sichere" Lösung des Problems gedacht haben, mich packte eine grenzenlose Neugier, diese herrliche Ungewißheit, die anderen Mitmenschen von Kind auf beschieden ist, nun endlich bis auf den Grund selber auskosten zu können. Mit einem Sack Kartoffeln und einem Paket mit Heimarbeit zog ich in das entlegenste Fleckchen Erde, das ich finden konnte, mietete mir eine leere Hütte mit einem kleinen Garten und begann ein neues, hartes Leben.

Da nun die Heimarbeit für nicht mehr langte, als das Dach über dem Kopf zu zahlen, arbeitete ich mir die Nahrung aus der Erde, und mit Ausnahme von Brot und Oel gelang es mir auch. Mit den roten Rappen mußte gerechnet werden, damit es jede Woche für ein Brot langte. Oft genügte es auch dazu nicht, und ich erlebte mit tiefster, erschütternder Freude, **nur von dem Leben zu dürfen**, was ich mir mit harten, schwieligen Händen aus der Erde holte.

Die Armen des Dorfes, die eine Geiß besaßen, kamen mir wie Millionäre vor. Wenn ich Glück hatte, konnte ich hie und da Sonntags Milch holen. Mein Getränk waren die herrlichen Kräuter, die Gott fast auf Schritt und Tritt dem Menschen anbietet.

Jahr um Jahr in der Neujahrsnacht habe ich mein Haushaltbuch vorgenommen und ausgerechnet, wie hoch mein „Lebensstandard" ist, — wenn man dieses erhabene Wort überhaupt mit meinem armseligen Leben in Verbindung zu bringen wagt. Und jedes Jahr war es mir zumermeßlichen Freude, in der Silvesternacht auf ein Jahr zurückblicken zu können, in welchem **der tägliche Durchschnitt der Lebenskosten** (nur der Hauszins ist nicht mitgerechnet) **30 Rappen nicht überstieg.** Es waren die Jahre von 1933 bis zum Kriegsausbruch.

Wenn ich auch mit Freude auf manche Leistung meines künstlerischen und sozialen Schaffens zurückschauen kann, so stolz wie auf alles und jedes in dieser allerersten schweren Zeit, die mir anstelle der verschriebenen Schonung Aufgaben stellte, die fast die stärkste Menschenkraft überstiegen, so stolz war ich noch nie, und werde es auch nie wieder sein können. Und wenn man mich immer und immer wieder gedrängt hat, diese und andere Erfahrungen gesammelt herauszugeben, und auch hier an dieser Stelle davon zu plaudern, so möchte ich vor allen Dingen den **inneren und ganz und gar positiven Wert** solcher Umstürze im Menschenleben betonen.

Wir wurden in eine außerordentlich komfortable Epoche der Geschichte hineingestellt, und glaubten, nichts mehr könne sie erschüttern, es gäbe nur noch ein immerwährendes Bergauf. Heute lehren uns die Tatsachen anderes. Wir vergaßen, daß das Leben nicht nur dazu da ist, gelebt zu werden, sondern vor allem dazu. Aufgaben zu lösen. Seien wir dankbar, daß wir wieder dazu gezwungen werden, alles für möglich zu halten. Haben wir Ehrfurcht vor rauhen, schwieligen Händen, in welche die dunkle Erde tiefe Furchen zog. Wir haben vergessen, daß wir von der Erde leben; lernen wir sie doch wieder lieben und bewundern!

Mein kleines Anbauwerk stand Jahre vor dem großen da. Es war wie ein Auftakt zum Plan Wahlen. Als müßte schon, wenn die allgemeine Anbaupflicht es von allen fordert, jemand es erlebt und bewiesen haben, daß man tatsächlich von der Heimaterde leben kann. In Robinsoniaden glaubt man so etwas ja gerne, aber es überzeugt nicht für die Möglichkeit einer solchen Aufgabe mitten auf dem Gipfel der Zivilisation. Und vor allem wollte man es doch gar nicht für möglich halten, daß ein Mensch mit Wissen und Können plötzlich anfängt wie ein Taglöhner zu leben, und dies mit froher Neugierde, und in der Gewißheit, daß alle Kämpfe und Leiden anderen irgendwie nützen können, und daß die Erde nicht langweilig ist, sondern voll heiliger Wunder, die man aus keinem Buche lernen kann, die nur dem offenbart werden, der den Mut hat, sie zu **erleben**.

Sagen wir es uns alle Tage: wir haben nichts zu fürchten, wir haben die Erde. Sie schenkt uns alles, was wir brauchen. Glauben wir, daß **jede** Arbeit ihre Würde hat. — freilich muß sie ihr aus des Menschen Herz erst gegeben werden!

In vielen Jahren unsäglicher Kämpfe, Mühen und „Entbehrungen", — wie man es oft mit Märtyrermienen sagen hört — habe ich mich „gesund-geschuftet". Ich habe wieder begonnen geistig zu arbeiten, und eine neue Lebensaufgabe steht vor mir: die, zu schreiben. Zu erzählen, wie viel Licht dort ist, wo man nur Schatten sieht; wieviel Freude in Kampf und Unsicherheit: wieviel Schönheit und Weisheit im allerprimitivsten Schaffen; im Ringen um die Erde, um das tägliche Brot.

Wir können nicht dankbar genug sein, daß wir durch die schwere Zeit wieder klar erkennen müssen, wovon der Mensch eigentlich lebt und **leben kann**. Wir werden den Wurzeln des Lebens wieder näher kommen; verlernen, uns in eine bestimmte Lebensform zu verbeißen und wieder **das Leben an sich** lieben. Und vielleicht werden wir es dank der immer mehr fehlenden Luxusartikel wieder dahin bringen, die Mühe und die kostbare Zeit, die wir an die „Aufmachung" verschwendet haben, zur Bildung des Herzens zu verwenden...

Nicht nur dem Mutigen, sondern vor allem **dem Dankbaren gehört die Erde.**

* Von dieser „mutigen Neugierde" ist auch die Rede in der kleinen Broschüre „**Wir Frauen halten durch**", in welcher die Verfasserin Beispiele aus ihrer Alltagserfahrung sehr anschaulich erzählt. (Reuß-Verlag, Luzern) Red.

Zu einer Revision der Bundesverfassung

Schon seit mehr als einem Jahrzehnt ist in verschiedenen Kreisen der Ruf nach einer Anpassung der Bundesverfassung an die Forderungen der Neuzeit laut geworden. Ein diesbezügliches Volksbegehren wurde zwar mehrheitlich verworfen; aber es besteht kein Zweifel, daß sich nach dem Kriege das Bedürfnis nach einer Revision unseres obersten Staatsgesetzes Geltung verschaffen wird.

Nach dem Zusammenbruch mancher überlebter Anschauungen wird sich die gesuchte Neuordnung wohl auch eindeutiger lösen lassen als in jener Zeit der Gärung und Erwartung des Schicksals. Heute haben uns unsagbare Leiden der Menschheit gezeigt, welche geistigen Werte unserer Verfassung nie veralten können, und wo anderseits der Hebel für die Erneuerung angesetzt werden muß.

So dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß bei einer Totalrevision alle Grundsätze unseres demokratischen Rechtsstaates mit der **Gewährleistung alter Menschenrechte** wiederum die **Grundlage** für jeden weiteren staatlichen Aufbau bilden werden.

Aus der gegenseitigen Verantwortung aller Bürger muß eine **Erweiterung der sozialen Maßnahmen** des Bundes, auf schweizerischen Verhältnissen aufgebaut, erwachsen. Zur Tilgung der schweren Finanzlasten der Kriegszeit wird eine grundsätzliche Neuregelung und Ausscheidung zwischen eidgenössischem und kantonalem Steuerrecht notwendig. Und endlich werden die **Wirtschaftsartikel** eine vollständige Neugestaltung erfahren, in starker Abhängigkeit natürlich von der internationalen Ordnung.

Man erkennt aus dieser kurzen Aufzählung, welch ungeheure und vielgestaltige Arbeit die Verfassungsrevision bedeutet und welche Inanspruchnahme sie den eidgenössischen Räten auferlegen wird. Aus diesem Grunde hatte Nationalrat **Oeri** in einem Postulat angeregt, daß nicht das Parlament, sondern ein eigens dafür bestellter **Verfassungsrat** sich dieser Aufgabe entledige. In einem soeben erschienenen Bericht empfiehlt aber der **Bundesrat**, dem Postulat Oeri keine Folge zu geben. Obwohl vom Standpunkt der Rationalisierung gesehen die Schaffung eines Verfassungsrates große Vorteile mit sich brächte, so erscheint es in heutiger Zeit ganz besonders stoßend, für die Beratung der Rechtsgrundlage unseres Staates auf das Zweikammersystem der Bundesversammlung zu verzichten, das der föderalistischen Struktur unseres Landes entspricht.

Die Revisionsarbeit sollte jedoch von einer **Expertenkommission** weitgehend vorbereitet werden, welche ebenso gute Dienste leisten könnte, als ein Verfassungsrat. Auf Grund eines vom eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement bearbeiteten Vorentwurfes würden Kenner von allen Teilgebieten gemeinsam und in Subkommissionen aufgelöst beraten. Außer den Spezialisten der Einzelgebiete sollten aber auch die verschiedensten Interessen und Richtungen in der Expertenkommission vertreten sein, die verschiedenen Schichten der Bevölkerung, die verschiedenen Berufe, Sprachen, Konfessionen und politischen Richtungen, sowie die Frauen.

Wir sind dem Bundesrate dankbar, daß er **Vertreterinnen der Frauen**, als maßgebenden Teil unseres Volkes, zu der Revisionsarbeit zuzuziehen gedenkt. Er kommt damit einem schon mehrfach in den Kreisen der Frauenverbände geäußerten Wunsche entgegen, denn diese Fragen berühren uns in gleicher Weise wie die Männer; wir können ihm versichern, daß die Frauen bereit sind, auch diesen Dienst am Lande, wie so manchen andern, nach bestem Vermögen zu erfüllen.

A. L.

„Was willst du denn damit?" fragte sie.

„Die sind für Euch!" sagte ich wohlwollend, als hätte ich ein Vermögen zu verschenken. „Die sind alle vom „Romanus". Das ist Gold! Freust du dich auch?"

Die Mutter nickte lächelnd und sagte: „Wir wollen das alles dem Vater zeigen, der wird dir sagen, was es ist."

Auf dem Wege nach dem Forsthof sagte ich, wie sehr ich mich nach ihr gesangt habe.

„Na, das ist ja nun vorbei, nun hast du mich wieder."

„Du warst aber so lange weg! Wie lange denn?"

„Elf Wochen."

Dann erzählte ich meine Erlebnisse, zwischendurch hatte ich auch viel zu fragen. „Mutter, glaubst du auch, daß ich das Pech gestohlen habe?"

„I bewahre! Aber du mußt andrer Leute Sachen in Ruhe lassen."

Dann erzählte ich von dem Tag in der Scheune. „Mutter," fragte ich, „was meint die Frau, ich habe vom Vater etwas im Blut, was nie wieder raus geht, was ist das, Mutter?"

Da lachte sie herzlich und sagte: „Haben das die Weiber gesagt? Darüber mach dir keine Sorgen! Hoffentlich haben sie recht, denn dann bist du ein reiches und glückliches Kind!"

Ich horchte hoch auf: „Ein reiches und glückliches Kind", sagte die Mutter. War ich denn das? — Nach einigem Nachdenken fragte ich: „Mutter, glaubst denn du, daß die Frauen recht haben?"

„Das weiß ich heute noch nicht, aber ich glaube es fast."

Nun kamen wir zum Vater. Als er mich begrüßt hatte, glitt sein Blick an mir herunter, er runzelte die Stirn und sagte zur Mutter: „Die sieht nicht gut aus!"

„Nein," sagte die Mutter, „sie hat einen harten Husten und ist auch sonst ganz verkommen. Ich schneide ihr das Haar ab. Wasser zum Bad ist schon heiß, und dann steck' ich sie erst mal ins Bett, daß sie ordentlich warm wird."

Jetzt packte ich geschäftig meinen Fund aus und fragte, ob das nicht Gold sei. Der Vater hielt im Schreiben inne, warf einen flüchtigen Blick auf die Steine und sagte: „Oho, wenn wir das so leicht fänden, dann hätten wir dich nicht zu Götzes zu geben brauchen!"

„Vater, taugt es denn alles nichts? Was ist es denn? Es ist doch so wunderschön!"

Da trat eilig die Mutter herzu, sah den Vater fest an und sagte: „Natürlich taugt es etwas. Du weißt doch, daß wir alles sammeln und daß wir alles brauchen können. Der Vater wird es gleich in den Mineralienschrank legen, und wenn wir wieder eine Reise machen, trage ich beine Steine weit hinaus in fremde Länder!"

Nun wurde ich gebadet, ich aß mit den Eltern, und dann packte mich die Muter ins Bett. Sie saß lange bei mir. Ich schlang immer wieder meine Arme um ihren Hals, und sie war weich und zärtlich. Ganz durchdrungen von Glücksgefühl flüsterte ich: „Mutter, bleib doch immer, immer bei mir! Versprich mir das!"

Die Mutter nahm mein Gesicht in ihre Hände und sagte: „Freu dich doch über heute, und sorge nicht um das, was kommen kann. Heute ist's doch schön für uns beide, nicht wahr?"

„Ja," sagte ich aus voller Ueberzeugung, „aber das versprich mir doch, daß du mich nicht wieder zu Götzens bringst."

„Das verspreche ich, ich bringe dich nicht wieder zu Götzens!"

Die Sonne war zu mir gekommen, sie durchwärmte und durchleuchtete mein Leben. Auf wie lange?!

IV.

Meine Kinderjahre

von Marie von Ebner-Eschenbach

H. Schmidt & C. Günther, Verlagsbuchhandlung Pantheon Verlag für Kunstwissenschaft

Die Kindheitserinnerungen der österreichischen Dichterin geben das Bild eines warmherzigen, phantasievollen kleinen Mädchens, das in fröhlicher Gemeinschaft mit seinen vier Geschwistern aufwuchs, betreut von einer zärtlich geliebten Stiefmutter. Die eigene Mutter starb kurz nach ihrer Geburt. Der hauptsächliche Schauplatz dieser Kinderjahre war das ungarische Schloß Zdislawitz, wo Marie von Ebner-Eschenbach im Jahre 1830 zur Welt kam. Diese engste Heimat, wo das Andenken ihrer verstorbenen Mutter hoch in Ehren gehalten wurde, bildete später den fruchtbaren Nährboden für ihre Erzählungen. Eine unerschöpfliche Erzählerin war Marie von Ebner-Eschenbach, das beweist ihr vielbändiges Werk, das beweisen diese Kindheitsschilderungen, die sie im Alter von 75 Jahren schrieb. Und ihre große Erzählungskunst ist es, die uns beim Lesen ihrer Bücher immer wieder fesselt, die uns den manchmal etwas veralteten, zeitgebundenen Stoff vergessen läßt.

Es war nicht leicht, aus dem Reichtum ihrer Erinnerungen eine Wahl zu treffen. Drei Bilder sind schließlich als besonders charakteristisch übriggeblieben: eine kleine Szene, die ihr Verhältnis zum Vater schildert, eine schmerzliche Erinnerung an ihre zweite Mutter und ein Bild ihrer selbst, das die spätere Dichterin ahnen läßt.

Den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben erteilte uns Herr Volteneck, der Verwalter von Zdislawitz.

Im Zensurenbüchlein meiner Schwester wimmelte es von „ausgezeichnet"; ich brachte es selten zu einem „sehr gut", und auch dieses war meist nur ganz mager hingehaucht, gleichsam der Schatten eines „sehr gut". Dabei ging es vollkommen gerecht zu. Meine Schwester konnte schon geläufig lesen, während ich noch die Kunst des Buchstabierens nicht völlig innehatte.

Papa pflegte sich selten und auch dann nur oberflächlich nach dem Fortgang unserer Studien zu erkundigen. Ein kurzes: „Brav sein!" war alles, was er mir sagte, wenn er auf seine Frage: „Sind sie fleißig?" die Antwort erhalten hatte: „Fritzli sehr, und Marie wird es auch werden."

Einmal aber, wie es bei ihm meist geschah, machte etwas, das er oft übersehen und überhört hatte, ganz plötzlich Eindruck auf ihn.

„Werden? Oho, erst werden?" wiederholte er das letzte Wort, das Mama gesprochen hatte, wandte den Kopf und sah mich an.

Es war bei Tische. Obenan saß unsere liebe Mama, unsere Großmutter zu ihrer Rechten, unser Vater zu ihrer Linken. Dann war ein langer Zwischenraum an dem großen, ovalen Tische, und dann kamen wir zwei, meine Schwester und ich.

„Kann sie vielleicht noch nicht lesen? Hat im Frühjahr angefangen, lernt jetzt schon den ganzen Sommer und kann noch nicht lesen?", setzte Papa sein Verhör fort und ein Strafgericht drohte aus seiner Stimme.

Läßt sich das Denken lernen?

Die Schreiberin dieses Artikels ist durch Gedanken die wir früher im Frauenblatt veröffentlichten, dazu angeregt worden und macht nun einen nach unserer Meinung beherzigenswerten Vorschlag, wie man sich diszipliniertes, das heißt logisch geordnetes Denken anerziehen könne. Wir möchten unsern Leserinnen diese Anregungen nicht vorenthalten, denn sie können auch für Frauen, die Vereine leiten müssen oder solchen angehören und Versammlungen besuchen, sehr wertvoll sein. Man sagt ja gerade den Frauen nach, sie vermöchten nicht sachlich zu argumentieren — eine Behauptung, die wir schon in gar mancher Frauenversammlung als vollkommen falsch erkannten. Doch können diese Zeilen sie zur Klärung des eigenen Denkens und zum ersprießlichen Gedankenaustausch noch ermuntern. Red.

Der Aufsatz von M. E. Gysin: „Die Frauen müssen selber denken", („Schweizer Frauenblatt" vom 23. Juli) ist sicher dazu angetan, uns Frauen aufzurütteln. Jede von uns sollte sich ehrlich fragen: „Gehöre auch ich zu denen, die „sich bescheiden oder gleichgültig abwenden und zurückziehen", statt ihre Daseinspflicht zu erfüllen und denkend und überlegend in die Geschehnisse des öffentlichen Lebens einzugreifen? Und dazu kommt die zweite Frage: „Wie könnte ich lernen, selbständig zu denken und zu überlegen, wie erkenne ich die ethischen Gesichtspunkte, nach denen die Welt geordnet werden sollte?"

Es gilt vor allem, manches, was bis jetzt für uns feststand, einer Prüfung zu unterziehen und zu versuchen, die einfachen kleinen täglichen Vorkommnisse unvoreingenommen zu beurteilen und zu bewerten. Ein kleines Beispiel: Viel seltener als früher lade ich Gäste ein, obgleich ich gern meine guten Freunde bei mir sehen würde. Die Rationierung einerseits, die Knappheit der Mittel anderseits stehen meiner Gastfreundschaft im Wege. Sollte ich jedoch nicht meine Bequemlichkeit und Aengstlichkeit überwinden gerade gegenwärtig, da das Gemeinschaftsgefühl leicht kleinlichem Egoismus geopfert wird, und mich nicht von anderen abschließen, sondern im Gegenteil lebhafte Beziehungen zu ihnen unterhalten?

Oder: Die Kinder zankten am Sonntagmorgen miteinander und störten uns Erwachsene in unserer Ruhe. Zur Strafe wird ihnen nicht erlaubt, an einem geplanten Ausflug mit Kameraden teilzunehmen. Wird diese Strafe den kindlichen Willen zum Guten stärken? Wird der „verpatzte" Sonntag dazu beitragen, daß sie lernen, aus Rücksicht auf andere Menschen sich zu beherrschen?

Nehmen wir an, wir seien aus unserem kritiklosen Zustand erwacht, wie kommen wir weiter im denken lernen? Belehrung durch andere, das Lesen guter Bücher, das Anhören von Vorträgen kann uns in manchen Fällen helfen. Nicht, daß wir denen, die als Autorität anerkannt sind, gleich vollen Glauben schenken sollen, aber wir lernen vielleicht durch ihre Ausführungen eine andere Seite irgendeiner Frage kennen, die uns bis dahin verborgen blieb. Das ist jedoch nicht genügend, um denken zu lernen. Denken ist eine Anstrengung unserer eigenen geistigen Fähigkeiten, das Suchen nach einem Urteil, die Bewertung einer Handlung nach einem Maßstab, den unsere Vernunft uns gibt. Dieser Maßstab darf nicht einfach auf gut Glauben von anderen übernommen werden: in mühsamer Arbeit, ohne Rücksicht auf Vorteile oder Wünsche kann „das moralische Gesetz in mir" — nach dem Ausdruck von Kant — ins Bewußtsein erhoben und klar erkannt werden.

Aber auch wenn die ethischen Grundsätze uns deutlich vor Augen zu liegen scheinen, ist das Bewerten, das Messen keine leichte Sache, denn in jedem Fall kann es besondere Umstände geben, deren Nichtberücksichtigung zu einer Verletzung eines anderen ethischen Grundsatzes führt. Ein Beispiel: Die Anwendung der Gewalt einem anderen Menschen gegenüber ist sicher verwerflich; doch bedroht dieser andere auf irgendwelche Weise das Recht eines dritten, so dürfen wir nicht vor Gewaltanwendung zurückschrecken, wenn uns kein anderes wirksames Mittel zur Verfügung steht, das Unrecht zu verhüten.

Wenn wir uns noch so fest vornehmen, scharf zu denken, so wird es immer wieder vorkommen, daß wir zu einem falschen Urteil kommen, da es schwer ist, sich selber zu kontrollieren. Daher ist es zweckmäßig, sich mit einer oder mehreren Personen zusammenzutun und in

gemeinsamer Aussprache

nach der richtigen Lösung eines Problems zu suchen. Man macht von vorneherein ab, wie die Aussprache geführt werden soll: niemand dürfe lange Reden halten, um seine Meinung zur Geltung zu bringen oder um die Gelegenheit zum Reden auszunützen: jeder soll sich nach Möglichkeit kurz fassen und darf vom Thema nicht abkommen, auch wenn er einen noch so glänzenden Einfall bekommt. Jeder Redner geht vor allem auf die Aeußerung des vorhergehenden ein. Hat er diese nicht richtig aufgefaßt oder vergessen, so muß sie wiederholt werden. Merken die Teilnehmer, daß sie vom gestellten Thema abgewichen sind, so nehmen sie es wieder auf. Die Disziplin, die während der Aussprache beobachtet werden muß, verlangt auch, daß man einander nicht ins Wort fällt, sondern sich vorher zum Wort meldet, daß Zwischenrufe nicht geduldet werden, ebensowenig wie abschätzige Bemerkungen, wie: „Das ist dumm!" oder: „Das hat ja gar keinen Sinn!" Ebenso werden „stille Teilnehmer", die ihre Bequemlichkeit oder ihre Scheu nicht überwinden wollen und „lieber zuhören, als sprechen", nicht zugelassen.

Wer solche Aussprachen mitgemacht hat, der weiß, wie mühsam es oft ist, zu einem wertvollen Resultat zu kommen, wie viel Zeit man benötigt, um eine scheinbar ganz unbedeutende Erkenntnis zu gewinnen. Aber anderseits ist man erstaunt, wie wichtig diese gewonnene Erkenntnis uns wird, wie groß die Freude über sie ist und vor allem, was für eine zwingende Kraft ihr anhaftet, nach ihr zu handeln.

Das Denken ist eine schwere Arbeit, die erlernt werden muß. Nur wenige von Natur aus begabte Menschen kommen auch allein, durch die Anstrengung ihres Geistes zu wertvollen Resultaten: wir übrigen müssen froh sein, wenn uns vergönnt wird, gemeinsam mit anderen das Denken zu erlernen, um der Wahrheit näher zu kommen.

N. Oettli.

Zwang oder Freiheit im Hausdienst?

Der schweizerische Standpunkt

Wenn wir die Verhältnisse im Hausdienst bei uns mit denen unseres nördlichen Nachbarlandes vergleichen — und welche Leserin des Frauenblattes Nr. 34 hätte dies nicht getan, vielleicht sogar mit einem zustimmenden: „Me sött halt o bi üs, etc. ..." — so dürften diese Vergleiche so weit stimmen, als es sich um die äußeren Gründe des Mangels an Hausangestellten handelt: dem sich seit einigen Jahren auf dem Arbeitsmarkt auswirkenden Geburtenrückgang der letzten Nachkriegszeit, der Industrialisierung und der damit in Zusammenhang stehenden Landflucht. Es besteht tatsächlich hier wie dort ein schmerzlich spürbarer Mangel an häuslichen Arbeitskräften. Einsichtige Leute pflegen allerdings zusätzlich zu den genannten Mangelgründen die Eigenart des Berufes, die Arbeitsverhältnisse u. a. mehr zu nennen und damit die inneren Schwierigkeiten des Berufes ebensosehr für den Mangel verantwortlich zu machen als jene, die der Einzelne nicht zu beeinflussen vermag.

In unserem Nachbarland ist man vor allem bemüht, dem Mangel im Hausdienst durch die Organisation zu steuern; also durch straffe Erfassung aller Arbeitsfähigen, durch obligatorischen Einsatz einer gewissen Kategorie von weiblichen Arbeitskräften, durch die Beschränkung der Freiheit der Hausfrau in bezug auf die Haltung der Hausangestellten, der Angestellten in bezug auf die Stellenwahl. Die Durchführung dieser Maßnahmen ist dadurch erleichtert, daß die private Stellenvermittlung zugunsten des öffentlichen Arbeitsnachweises aufgehoben ist und eine umfassende Gesetzgebung für den Hausdienst besteht. Ob allerdings diese Maßnahmen im Einzelfall wirklich den erwarteten Erfolg haben und sich auch in der Zukunft bewähren werden, wissen wir nicht. Die durchgreifende Organisation auf diesem Arbeitsgebiet ist ja viel schwerer als auf den meisten andern und nach unserer Ansicht kaum wünschbar; denn, wo der Staat eingreifen muß kann auf die Einzelinteressen zu wenig Rücksicht genommen werden. Gerade das aber ist dringend im privaten Hausdienst.

Bei der starken Beanspruchung der weiblichen Arbeitskräfte durch die Kriegsmaschine ist die Lage des Arbeitsmarktes im Hausdienst draußen eine noch viel gespanntere als bei uns; dies läßt die strengen Maßnahmen eher verstehen und erklärt gleichzeitig den Einsatz der Ausländerinnen — Angehörige besiegter Völker — in den deutschen Familien. Es ist eine betrübliche Tatsache, daß für diese Frauen je nach Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Volk Arbeitsbedingungen gelten, die vom Normalen stark abweichen. Die obrigkeitlich sanktionierte Wertung des Menschen je nach seiner Herkunft wird so unbedingt auf die von ihm geleistete Arbeit übertragen und auch in Zukunft kaum dazu verhelfen, die inneren Verhältnisse im Hausdienst zu bessern und das Ansehen der Hausarbeit zu erhöhen.

Der Mangel ist auch bei uns groß und ruft nach Abhilfe. Aus den vorgenannten Gründen kann diese nicht in dem Maß einsetzen, als es wünschbar wäre. Es fehlen dem Bund zudem die verfassungsmäßigen Grundlagen, um z. B. irgend einen Zwang auszuüben, der auch gar nicht zu unseren schweizerischen Grundsätzen passen würde. (Der obligatorische Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft ist Kriegsmaßnahme, er dient der ganzen Bevölkerung und darf daher nicht wie dies in letzter Zeit verschiedentlich geschah, mit den Verhältnissen im privaten Hausdienst verglichen werden.)

Wir wünschen die Freiheit in der Wahl des Berufes und in der des Arbeitsplatzes für unsere Jungen zu wahren. Wir glauben, auch mit freiwilligen Mitteln dem Mangel entgegenarbeiten zu können, wissen allerdings, daß dieser Weg länger ist und persönlichen Einsatz und Mitarbeit der Mütter und Hausfrauen voraussetzt. Doch spüren wir, daß dazu die Bereitschaft wächst.

Man kann nicht erwarten, daß äußere Maßnahmen auf die Dauer den Arbeitsmarkt zu beeinflussen vermögen, wohl aber besteht die Hoffnung, daß Aufklärung und Erziehung von Arbeitnehmer und Arbeitgeber dem Hausdienst Zuzug bringen wird.

Was wird getan, um dem Mangel entgegenzutreten? Wenn die Bitte an die Mütter, ihre Kinder, die großen wie die kleinen, zum Helfen heranzuziehen, überall gehört würde, so wäre Wertvolles erreicht. Nicht nur würde die heranwachsende Generation hauswirtschaftlich besser vorbereitet sein und sich gegebenenfalls selbst zu helfen wissen, sie würde unbedingt in beiden Rollen, als Arbeitgeberin und als Arbeitnehmerin, dem Hausdienst als Arbeit und Problem anders gegenüberstehen. Man spürt schon hier und dort eine neue Einstellung; auch von Schule, hauswirtschaftlichem Unterricht und Landdienst her weht ein neuer Wind.

Wir haben in der Schweiz gegenwärtig pro Jahr rund

1600 vertragliche Haushaltlehrverhältnisse,

mit andern Worten 1600 Haushaltlehrmeisterinnen, welche es sich zur Aufgabe machen, junge Mädchen nach bestem Wissen und Können im Hausdienst auszubilden. Es wäre wünschbar, daß es ihrer mehr wären; doch wissen wir, daß daneben Tausende von Hausfrauen ähnliche, wenn auch nicht so systematische Bildungsarbeit leisten, sich aber leider zur vertraglichen Bindung nicht entschließen können. — In subventionierten dreimonatigen Einführungskursen werden im weiteren Hunderte von jungen Mädchen vorbereitet zum Antritt einer Haushaltlehre oder Anlernstelle, dies mit der Verpflichtung, mindestens ein Jahr im fremden Haushalt tätig zu sein. Wieder andere bereiten sich in zahlreichen Haushaltungsschulen für hauswirtschaftliche Arbeit vor.

Werbung, Ausbildung und Ertüchtigung der jungen Mädchen, so sehr sie in unserem Lande gefördert werden, können immer nur den einen Teil des Hausdienstproblems lösen. Was aber kann getan werden, um die Mädchen zum Verbleiben im Beruf zu veranlassen? Aussteuerhilfe? Staatliche Zuschüsse? Würde das nicht heißen, eine Arbeit zur wenig geschätzten stempeln, zu einer Tätigkeit, die speziell belohnt werden muß, damit sie überhaupt übernommen wird? Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir einen der Leistung angepaßten Lohn befürworten, der der Arbeitnehmerin erlaubt, sich Ersparnisse anzulegen oder selbst eine Aussteuerversicherung abzuschließen. Wir möchten allerdings nicht einer übertriebenen Lohnsteigerung das Wort reden.

Es ist aber erfahrungsgemäß weder Lohn noch Prämie, welche die Hausangestellte veranlaßt, ihrer Arbeit treu zu bleiben. Vielmehr sind es die Arbeitsverhältnisse, die Anerkennung der geleisteten Arbeit und die Behandlung. Auf diesem Gebiet sind Fortschritte zu konstatieren, und je mehr die Arbeitgeberin die Arbeitsverhältnisse in gerechter Weise der heutigen Zeit anpaßt und in ihrer Angestellten die Mitarbeiterin sehen und achten lernt, umso eher wird sie eine Hilfe finden. Normalarbeitsverträge für den Hausdienst, wie sie in drei Städten und fünf Kantonen gelten, helfen mit, eine allgemein gültige Regelung der Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Im Mittelpunkt des Problems werden stets die Bemühungen von Mensch zu Mensch stehen, und je ehrlicher sie sind, je gerechter Pflichten und Rechte verteilt werden, umso begehrenswerter wird der Hausdienst sein, wenn noch nicht heute in der Zeit des Mangels aus äußeren Gründen, so doch später, allerdings unter der einen Bedingung: alle müssen helfen.

Schweiz. Arbeitsgemeinschaft
für den Hausdienst:
H. Mützenberg.

* Unserem Wunsche Folge leistend, äußert sich die Verfasserin zum Artikel „Der Arbeitseinsatz der Hausgehilfinnen" (Vergl. Nr. 34 vom 20. August) und legt den schweizer. Standpunkt dar. Red.

Kleine Rundschau

Erfreuliche Wahlen

F. S. Der Regierungsrat des Kantons Waadt hat zwei Frauen zu Mitgliedern des Verwaltungsrates der Generalkasse für Familienzulagen ernannt: Frau Bieler-Butticaz, Ingenieur, Lehrerin an der Sozialen Frauenschule Genf, und Frl. Linette Comte, Advokatin, Präsidentin der Union des Femmes von Lausanne. Die Kasse wird vom 1. Oktober hinweg in Montreux in Betrieb sein, und der Verwaltungsrat besteht aus sieben Mitgliedern, wovon zwei Frauen sind.

Gute Nachricht

S. A. S. Im Jahresbericht über die Detachemente für alkoholkranke Wehrmänner schreibt der Leiter der Zentralstelle für Soldatenfürsorge, Oberst Dr. M. Feldmann u. a.:

„Trotzdem die Zahl der für den Aktivdienst aufgebotenen Truppen kleiner war als in den ersten Kriegsjahren, wurden 102 Wehrmänner zu einer Alkoholentwöhnungskur in die Detachemente für Alkoholkranke kommandiert. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß der Alkoholmißbrauch bei der Truppe zurückgegangen ist, abgesehen von Einzelfällen und auch von besonders schweren Fällen, die immer wieder vorkommen werden. Das Verständnis der Offiziere im allgemeinen und der verantwortlichen Komman-

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 13.–. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.
58 Dir. G. E. Lussy.

Praxis der Hausfrau

Was ist Traubenkunsthonig?

Im August haben wir erstmalig die Coupons für Traubenkunsthonig erhalten. Dieser ist ein hochwertiges Nahrungsmittel, welches Traubenkonzentrat, Zucker und Glukose (Traubenzucker) enthält. Während der Nährwert beim Zucker beispielsweise pro 100 Gramm 400 Kalorien enthält, beim Bienenhonig 326, stellt sich die Kalorienzahl beim Traubenkunsthonig per 100 Gramm auf 336. Außerdem enthält er in beträchtlichen Mengen wichtige Aufbaustoffe (Vitamine). Der Traubenkunsthonig ist aber nicht nur ein wertvoller Nahrungsspender, sondern er zeichnet sich auch aus durch seine große Ausgiebigkeit im Verbrauch, sei es als Brotaufstrich oder zur Süßung von Speisen aller Art. Die Fabriken übernehmen die Verantwortung für eine Haltbarkeit von sechs Monaten.

Eine Verhandlung zwischen ihm und Mama folgte. Unsere Großmutter schwieg: sie mischte sich nie in eine Betatung der Eltern, die uns betraf.

Es ist mir später klar geworden, daß Papa die „Methode" des Herrn Verwalters angezweifelt und den Besitz einer bessern — sich selbst zugeschrieben hat. Zu meinem Entsetzen, zur — ich bemerkte es wohl! — stillen Unzufriedenheit Großmamas befahl er mir, morgen früh zu ihm zu kommen. „Allein", schloß er nachdrücklich.

Das war ein Wort!

Wir betraten immer nur in corpore die Zimmer Papas zum Guten-Morgen- und Gute-Nacht-sagen. Damals war nur ein Flügel an das Schloß angebaut; in dem befand sich unsere Wohnung. Die Papas lag am andern Ende der langgestreckten Front. Ihre Zimmer mündeten auf einen geschlossenen Gang, den wir täglich zweimal durchwanderten. Seine Fenster sahen auf den Hof; der Blumenhof hieß er, und er verdiente seinen Namen, denn er war von Blumengruppen und von hohen, mit blühenden Topfpflanzen besetzten Gestellen umschlossen. Aus dem Hofe führte ein breites Tor, das immer weit geöffnet blieb, in eine tiefschattige, von vier Reihen herrlicher Lindenbäume gebildete Allee. — Als ich ein Kind war, da strotzte noch ihr Gezweige von Saft, da waren ihre Blätter hellgrün und weich wie Samt und ihre Blüten voll süßen Duftes. Damals prangten sie in ihrer Vollkraft. Aber Höhe ist Wende. Heute wehren ihre Wipfel den Sonnenschein nicht mehr völlig ab. Er dringt durch das dünn gewordene Laub und wirft dunklen Stämmen goldige Lichter vor die Füße, wie spielend, wie übermütig fragend: „Seht ihr? da sind wir nun doch. — Einst, wenn der Wind sich durch die Unzahl der Blätter drängte, da gab's ein weiches Rauschen", ein sanftes, harmonisches Flüstern. Anders ist das jetzt. Anders als in den jungen spielt der Wind in den alten Bäumen. Die Stimmen sind rauh, die er in ihnen erweckt.

Ein Knistern und Knarren durchläuft das Geäst; da und dort zerbricht ein dürrer Zweig und fällt...

Auf dem Wege zu Papa begleitete uns die Kinderfrau Pepi und wartete im Vorzimmer auf unsere Rückkehr.

Wenn wir in der Frühe bei unserem Vater eintraten, saß er an seinem Schreibtisch, mit dem Rücken gegen die Tür, hatte große Wirtschaftsbücher vor sich liegen, rechnete und schrieb. Wir wurden meistens freundlich empfangen, küßten ihm eines nach dem andern die Hand, beantworteten seine Frage: „Seid's brav?" immer bejahend und so auch die bald darauf folgende: „Ist die Pepi da? Gut also, also geht."

Und nun galt's, wie Papa gestern befohlen hatte, mich allein in sein imponierendes Bereich zu begeben. Mama begleitete mich bis zur Schwelle des Eingangszimmers, blieb dort stehen und machte mir, als ich mich nach einigen Schritten umwandte und ihr Lebewohl zuwinkte, ein Zeichen, vorwärts zu gehen und dann anzuklopfen. Ich tat's, und: „Herein!" tönte es mir laut und barsch entgegen.

Ein ermutigender Empfang wurde mir nicht zuteil. Papa reichte mir zwar die Hand zum Kusse, ließ aber vom Moment meines Eintretens an fortwährend seinen Blick forschend und streng auf mir ruhen und fragte endlich:

„Was ist dir denn? Was machst du für ein Gesicht? Mir scheint, du fürchtest dich. Du hast ein schlechtes Gewissen. Wer kein schlechtes Gewissen hat, fürchtet sich nicht."

Nun war das Unglück fertig.

Nun mußte ich ja überzeugt sein, daß ich ein ganz elendes Gewissen hatte denn wahrhaftig, ich zitterte vor Angst.

(Fortsetzung folgt)

Bücher

Pearl S. Buck: „Für heut und allezeit"

Verlag Scientia, Zürich

Die bekannte amerikanische Dichterin Pearl Buck hat ihre leidenschaftliche Anteilnahme am Schicksal des chinesischen Volkes erst unlängst in dem Roman „Die Drachensaat" aufs neue dokumentiert. Neben diesem Werke, das als eines ihrer bedeutendsten angesprochen werden darf, sind ihr eine Anzahl kleinerer Erzählungen aus dem gleichen Lebens- und Kulturkreis erwachsen: sie liegen gesammelt in dem Bande „Für heut und allezeit" vor.

Diese Geschichten aus Chinas jüngster Vergangenheit sind künstlerisch nicht gleichwertig unter sich. Doch tragen sie alle wesentliche Züge zu einem Bilde bei, das uns heute wichtig ist zu schauen. Das neue China, wie es sich vor allem seit der japanischen Invasion herauszubilden beginnt, sieht Pearl Buck am deutlichsten in den Menschen der jungen Generation Gestalt werden. Die jungen Männer der intellektuellen Schicht, meist in Amerika akademisch geschult, finden sich in ihren Erzählungen alle zum Bekenntnis zu einem unabhängigen chinesischen Staate durch und zur Arbeit für die große Sache der Heimat. (Da diese Arbeit meist unter abenteuerlichen Umständen geleistet werden muß, besitzen die Erzählungen Pearl Bucks von vornherein ein Moment der Spannung, das auf einen weiten Leserkreis seine Wirkung ausüben wird.) — Die jungen Mädchen, denen P. Bucks besonderes Interesse gilt, stehen ihren Brüdern an patriotischer Gesinnung und Haltung nicht nach. Ihnen erscheint das nach westlichem Muster aufgezogene moderne gesellschaftliche Treiben ebenso hohl und leer wie das abgeschlossene, oft müßige Leben, das die vornehmen Frauen Chinas seit Jahrhunderten unverändert führten. P. Buck begleitet mehr als eine von ihnen mit Sympathie bei den gefahrreichen Unternehmungen, die sie als reguläre Soldatinnen oder als Angehörige von Guerillabanden gegen den verhaßten Feind vollführen. Mit besonderer Genugtuung vermerkt sie aber jeden Zug echt weiblichen Wesens, den sich die kühnen Frauen zu bewahren wissen, denn sie erhofft von ihnen nicht nur den erfolgreichen Kampf für eine neue Freiheit, sondern auch die Bewahrung einer uralten, hochstehenden Kultur.

A. H.

Notiz

Esther Landolt †

Aus Melbourne (Australien) kommt die Nachricht vom Hinschied der Schweizer Dichterin Esther Landolt, die dort mit einem Arzt verheiratet war. Sie hat mehrere in Schweizer Verlagen erschienene Romane verfaßt, zuletzt den in Australien spielenden „Ewige Herde".

Esther Landolt war geborene Zürcherin; sie begann erst nach ihrer Uebersiedlung nach Australien zu schreiben; die heimatliche Landschaft spiegelte sich in ihren ersten Werken treu wieder. Ihr Roman „Delfine, die Magd" wurde seinerzeit mit einer Ehrengabe der Schweizerischen Schillerstiftung ausgezeichnet.

danken im besonderen für die Bekämpfung des Alkoholismus in der Armee hat zugenommen.

Die Möglichkeit der Einweisung von alkoholkranken Wehrmännern in die Heilstätte scheint sich auszuwirken. Einheitskommandanten und Militärgerichte verfügen in großer Zahl Entziehungskuren gemäß Weisung des Fürsorgedienstes und des Sanitätsdienstes der Armee."

Zwanzig Jahre Frauenschule und Kinderheim Sonnegg Ebnat-Kappel

In einer hübsch ausgestatteten kleinen Broschüre gibt die Gründerin Helene Kopp einen Rückblick über ihr Werk. Vor zwanzig Jahren hat sie eine Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen ins Leben gerufen, der ein Kinderheim und ein Kindergarten angegliedert wurden. Wieviele junge Mädchen haben seither, sei es ihre berufliche Ausbildung oder ihr Rüstzeug für familiäre Aufgaben, dort gefunden, wieviele Kinder gute Zeiten der Erholung und des Gedeihens dort erlebt! 358 Schülerinnen hat „Sonnegg" beherbergt, und heute, da die Gründerin die Leitung in andere Hände gelegt hat, suchen Herr und Frau Kunz das Heim im gleichen Sinne weiterzuführen. Wir wünschen dem Werk für seine weitere Entwicklung recht gutes Gedeihen.

Kurse und Tagungen

Arbeitstagung
vom
Schweizerischen Zusammenschluß der Vereine der Fürsorgerinnen
in Bern: Schulwarte, 10.—12. September

Thema: **„Jugend und Familie in der Notzeit"**

Aus dem Programm:
Begrüßung.

Samstag, 10. September:
9.00 Uhr: „In welche Gegenwart ist unsere Jugend gestellt?" (Dr. Hans Zbinden, Bern).
10.15 Uhr: „Wie reagiert unsere Jugend auf ihre Umwelt?" (Dr. Paul Geßler, Rektor, Basel).
14.00 Uhr: Spezialführung durch das neurenovierte Rathaus.
16.30 Uhr: „Aufgabe und Nöte der Familie" (Frau Dr. Humbert-Böschenstein, Bellelay). Anschließend Diskussion.

Sonntag, 11. September:
8.30 Uhr: Morgenandacht von Fräulein Dora Scheuner, Pfarrhelferin, Bern. Für katholische Teilnehmerinnen besteht Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch.
9.00 Uhr: „Erziehung des Einzelnen zur Gesundung von Jugend und Familie" (Dr. Esther Odermatt, Zürich).
10.00 Uhr: Voten aus dem Kreise der Teilnehmerinnen.
11.15 Uhr: Schlußwort von Herrn Dr. H. Zbinden.

Programme an Interessenten durch Frl. Heidi Morath, Theodorskirchplatz 7, Basel.

Von Büchern

Georg Federspiel:
Werbetexte wirksam schreiben
(Verlag Emil Oesch, Thalwil-Zürich, Preis Fr. 3.50)

Wer als Geschäftsfrau für seine Waren, als Sozialarbeiterin für seine Ideen in der Oeffentlichkeit durch geschriebenes oder gedrucktes Wort zu werben hat, wird aus dieser Schrift gute Anregungen für die Gestaltung seiner Werbearbeit nehmen können; speziell richtet sich dieser „Führer zum psychologisch richtigen Wort und Stil" an alle, die mit der Werbung in der Form gediegener Reklame zu tun haben.

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Selbst-Einmachen von Blumenkohl
ist das feinste, was man sich denken kann. Für Salate, kalte Platten und auch sonst vielseitig verwendbar
Ideale Hilfe der gepflegten Küche.

Rezept: einfach schnell sicher
Selbst-Einmachen ist billiger

Blumenkohl in Salzwasser weich kochen, muß aber ganz bleiben. Dann abtropfen lassen und in Topf schichten. Halbverdünnten Aeschbach-Kräuteressig (würzig und aromatisch) kalt darüber gießen, bis obere Schicht bedeckt ist. Mit Porzellanteller oder Holzstäbchen (nie Steine verwenden) unter Flüssigkeit halten. Nach 14 Tagen gebrauchsfertig. Gefäße stets sauber, kühl aufbewahren, gut verschließen. Bei Schimmelbildung Essig abschütten, aufkochen, Topf reinigen, Kräuteressig heiß übergießen. Zwecks besserer Haltbarkeit keine künstlich gedüngten Gemüse verwenden.

Liter Fr. **1.50** in Lebensmittelgeschäften.
Gratis-Muster, Rezepte von Essigfabrik Aeschbach, Winterthur (20er Marke bell.)

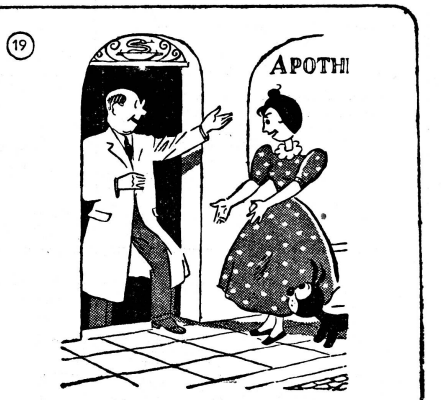
Aeschbach Kräuter Essig

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende **Stellenvermittlungen** erteilen gerne Auskunft:
Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 57
„ **Basel: Friedensgasse 55, Tel. 2 30 11**
„ **Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 3 31 36**
„ **St. Gallen: Unt. Graben 56, Tel. 2 33 40**
„ **Zürich: Asylstraße 90, Tel. 2 40 80**
P 15439 G

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FULSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461
KOCH-KURS
Beginn: **3. Oktober** vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

SCHAFFHAUSER WOLLE
MALGUT 50 GRAMM DEFUSSEL

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.
SPEISEOEL Ambrosia



Seht Tante Jä-Jä fabelhaft,
besucht die liebe Nachbarschaft,
Im weissen Kittel lacht da schon
Herr Apotheker Gutersohn!
Das weiss er jetzt um jeden Preis:
Jä-Soo erzeugt das schönste Weiss!
Steinfels Jä-Soo
Zum Einweichen Steinfels-Bleichsoda

Chemische Waschanstalt & Kleider Färberei
Pedolin CHUR Telephon 181

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Mörwiler Obst Essig
Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft im Preis und Qualität

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Spörri Rämistraße 8 - Zürich
Eingang Stadelhoefgasse
Seiden- und Wollstoffe
Krawatten und Foulards

Wie neu geboren
fühlen Sie sich nach unserer **Fußpflege!**
Schmerzlose, individuelle Behandlung mit erfrischendem **Fußbad Fr. 2.50**
Pédicure-Salon
Bahnhofstraße 77, Tel. 5 23 39
neben Oskar Weber

Hausfrauen!
Haushaltschürzen
zu stark reduzierten Preisen finden Sie in grosser Auswahl bei
Thaler, Spezialhaus für Berufskleider
Rennweg 18, Zürich 1

TAPETEN AG
VORHÄNGE
DECORATIONSSTOFFE
ZÜRICH/FRAUMÜNSTERSTR. 8/TEL. 5 37 30

Zur Ergänzung und Erneuerung Ihres
Notvorrates
offeriere ich meine vorzüglichen
Fleisch-konserven
Pic-nic
Siedfleisch
Rindsbraten
Sandwichpaste
Farmerfleischpastete
Zungentranchen
Wienergulasch
Ruff-Würstli
Fleischkäse

Punktfreie Konserven
Kaninchenpaste
Kaninchenfleischpastete
Mastgänsepaste

In allen Filialen u. Lebensmittelgeschäften
Ruff Zürich

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

Inserieren bringt Gewinn

Rhythmische Gymnastik
erteilt Grete Luzi
Einzelstunden, größere und kleine Gruppen für Damen, junge Mädchen und Kinder
Nähere Auskunft: Tel. 7 72 98, 12—14 Uhr
Stockerstraße 57

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. DEUTSCH, SOHN
ZÜRICH

Schirmgeschäft Central
M. Obrist, Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 4 74 15
Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten Sämtliche Reparaturen

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7